



KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

FEBRUAR 2011 – NR. 2/39. (77.) JAHRGANG

thema des Monats

Überwinde das Böse

Mit sich und anderen ins Reine kommen ist ein wichtiges Bedürfnis. Schuld, Streit, Versagen belasten einzelne, aber auch ganze Gruppen von Menschen, ganze Völker. In dieser Ausgabe der *Kirchlichen Blätter* sind einige Beispiele dazu zu lesen.

Erkennen, bereuen, bekennen und verzeihen, vergeben, wiedergutmachen, helfen, auf andere zugehen – das sind Aspekte davon, wie das Böse durch das Gute überwunden und wie Heilung von Wunden möglich wird.

Christliche Gemeinden sollen und wollen Orte der Versöhnung sein. In ganz besonderer Weise hat sich das die Dresdner Frauenkirche vorgenommen. Im Hinblick auf den im Juni in Dresden stattfindenden Kirchentag kommen diese Anliegen hier auch zur Sprache. »Gesten der Versöhnung werden beim Betreten des Kirchenraumes, der Unterkirche oder auf dem Weg auf die Besucherplattform der Frauenkirche sichtbar und zeigen die Narben der geheilten Wunden der Zerstörung. Symbole und Zeichen erinnern an die Mahnung zum Frieden auf der Welt. Die Frauenkirche Dresden ist eines der vielen Nagelkreuzzentren auf der Welt. Als Zeichen der Versöhnung und für den Neuanfang schmückt den Altar das Nagelkreuz von Coventry.« (Mehr dazu auf Seite 4)

Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.

(Römer 12, 18)

INHALT:

Nachrichten.....	2+3
Wahrhaftig erinnern und versöhnt leben..	4
Das Nagelkreuz in Hermannstadt.....	5
Die Liebe überwindet die Schuld.....	6
Radeln: Es geht um die Kinder.....	7
Der Monatspruch.....	8

Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. (Römer 12, 21/Jahreslosung 2011)

Wer kennt es nicht, dieses bohrende, schmerzende Gefühl: Vorgeführt! Abgekanzelt! Gedemütigt! Bloßgestellt! Zurückgesetzt! Das geht ganz, ganz tief, wenn mich jemand nicht als Menschen behandelt hat, sondern mich klein gemacht, die Ehre abgeschnitten, meine besten Grundsätze verspottet, mich bedroht hat. Das nagt an mir, das setzt Gedanken in Gang, die sich mit Wut, Hass, Rache und Vergeltung paaren: Dem zahl' ich das heim! Das wird die noch bereuen!

Das passiert jeden Tag – im Arbeits- wie Nachbarschafts- und Familienleben. Menschen machen andere verbal nieder, Menschen nehmen anderen etwas weg, Menschen bedrohen andere an Leib und Leben. Da muss man doch etwas dagegen tun – das muss man doch selbst in die Hand nehmen!

Saulus hieß der Mann, benannt nach dem ersten König in Israel. Als »untadelig in der Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert«, hatte er sich selbst einmal bezeichnet, als einen Eiferer in Sachen Überlieferung der Väter. Aus diesem Bewusstsein heraus hatte er auch Klar-Schiff machen wollen mit diesen neuen Christusleuten ... Paulus hieß er – »der Kleine« –, nachdem ihm wie Schuppen von den Augen gefallen war, dass sein Eifer und seine Untadeligkeit unheilig waren, dass er nicht allein als Christenverfolger, sondern als Christus-Verfolger unterwegs war.

Diese Kehrtwendung bedeutete in vielerlei Hinsicht ein kräftiges Umdenken bei Saulus-Paulus – und es bescheerte ihm Erfahrungen an Leib und Seele, die er kaum vorher vermutet hätte. Sein neuer Eifer als Verkündiger Christi brachte ihm nicht nur Freunde ein: So manche versuchten mit allen Mitteln seine Arbeit zu unterlaufen, in seinen Gemeinden Unruhe zu stiften, das gepredigte Evangelium um-

zukehren in ein anderes Evangelium. Paulus weiß etliche Liedlein zu singen über solche Leiderfahrungen – aber er singt sie ohne Wut, Rache, Hass, Vergeltung.

In den Versen vor der Jahreslosung schreibt er im Brief an die Gemeinde in Rom: Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: »Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.« Vielmehr, »wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.« Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Es gibt Anfeindungen, Niedertracht, Auseinandersetzungen selbst in den eigenen Reihen. Mit allen Mitteln, über und unter der Gürtellinie, sogar mit frommem Augenaufschlag. Und: im Dienste der Wahrheit! Hätte Paulus Gründe gesucht, sich zu rächen – er hätte sie reichlich gefunden. Aber um welchen Preis? Böses zeugt Böses, Rache gebiert Rache, Hölle bleibt Hölle.

Nicht die Vergeltung nimmt dem Bösen die Kraft, sondern die Überwindung. Die Alternative wird auf einmal so klar: Wird das Böse nicht überwunden, überwindet das Böse – uns. In den Krallen des Bösen läuft dann ein Programm ab, das folgerichtig und mit höchster Präzision im Kreise läuft. Irgendwann kennt keiner mehr den Anfang und die Gründe ...

Neulich sagte mir auf einem Geburtstag einer aus meiner Generation: »Herr Pfarrer, wir sind die erste Ge-

Neujahrsempfang bei Bischof Reinhart Guib

Hermannstadt. Den »Realismus des Glaubens« angemahnt hat beim traditionellen Neujahrsempfang des Bischofs der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (EKR), Reinhart Guib, der neue Leiter des Departements für Protestantische Theologie an der Lucian-Bloga-Universität, Dr. Stefan Tobler. Weder Optimismus noch Pessimismus genügte, um ein christlich geprägtes Leben zu führen, sagte Tobler. In Reinhart Guib hat die EKR auf jeden Fall einen »Realisten des Glaubens« zum Bischof.

»Gute Traditionen soll man fortsetzen, und wenn sie einen zusammenbringen, sind sie umso wertvoller.« Mit diesen Worten begrüßte Bischof Reinhart Guib die Gäste bei seinem ersten Neujahrsempfang im Bischofspalais am 7. Januar d.J. Vor allem als kleine Kirche sei man darauf angewiesen, sich ab und zu zu vergewissern, »dass wir nicht alleine sind«, schloss Guib und lud alle ein, dem Bischofsamt »im Blick auf die Gestaltung unserer gemeinsamen Zukunft« ihre Gedanken zum Kirchenleben mitzuteilen. Zu diesem Gedankenaustausch hatte der neue Bischof schon in seiner ersten Predigt und in dem Hirtenbrief zu Weihnachten ausgerufen.

Ansätze zu diesem Austausch boten alle Redner. Zunächst der Landeskirchenkurator, Friedrich Philippi, der im Namen der etwa 13300 Gemeindeglieder in Anlehnung an den Hirtenbrief des Bischofs, der den Psalm 23 zur Grundlage hatte, u. a. sagte: »Die Schafe grasen stark verstreut auf der Wiese der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (...) Für unsere klein gewordene Gemeinschaft hat sich auch das Weideland verändert, die Ökumene klopft immer stärker an die Tür.« Umso mehr sei es angebracht, sich Gedanken zu machen über den Inhalt des lutherischen Glaubens, über die notwendige geistige Anleitung der Laien, z. B. in deren Umgang mit Freikirchen und Anderskonfessionellen sowie Anderssprachigen. Die Bereitschaft der Mitglieder der evangelischen Kirchengemeinden, eine Öffnung der Kirche in Kauf zu nehmen, sei groß, aber nur dann, »wenn sie nicht vor vollendete Tatsachen gestellt« würden.

Bischofsvikar Dr. Daniel Zikeli betonte im Namen der Pfarrerschaft die drei wichtigsten Bereiche, die in Angriff genommen werden müssen: Versöhnung, Öffentlichkeitsarbeit, Kommunikation.

Der Kreisratsvorsitzende und Vorsitzende des Kreisforums Hermannstadt, Martin Botesch, sprach den Wunsch aus, Kirche und Forum

mögen den Weg auch im neuen Jahr gemeinsam weiter gehen und noch mehr zusammenrücken.

Der deutsche Generalkonsul Thomas Gerlach versprach, dass die Hermannstädter Auslandsvertretung der Bundesrepublik Deutschland »die deutsche Minderheit nach Kräften unterstützen« werde.

Im Namen der »blökenden Schafe« meldete sich Ursula Philippi zu Wort und erinnerte an die Kirchenmusik, die hoffentlich auch von dem neuen »Oberhirten« entsprechend gefördert werden wird. Desgleichen sprachen Dorothea Binder für das Schülerheim der Landeskirche und Brigitte Auner für die Frauenarbeit der EKR.

Beatrice Ungar (HZ 14.01.2011)

Hilfe durch das Blaue Kreuz

Hermannstadt. 2010 haben 30 Frauen im Rehabilitationszentrum »Insel der Hoffnung« Hilfe zur Überwindung ihrer Sucht erfahren, heißt es im Weihnachtsrundbrief des Blauen Kreuzes in Rumänien e.V. Das Heim für Frauen in Schellenberg konnte im letzten Jahr durch Reparaturen am Dach und Isolierung der Fenster weiter verbessert werden. Direktorin Crina Lupea dankte allen Spendern und Förderern, insbesondere der Frauenakademie Ulm, die die Arbeit in Schellenberg regelmäßig und vielseitig unterstützt. Die Leiterin des Hauses »Insel der Hoffnung« wies darauf hin, dass die Suchtprobleme in Rumänien auch unter Frauen zunehmen und somit auch die Herausforderungen an das Blaue Kreuz. kbl

Projekt Donau-Friedenswelle

Ulm und Hermannstadt. Der dreiteilige Name des länderübergreifenden ökumenischen Projekts ist sein Programm: Die DONAU ist der bestimmende Strom durch Mittel- und Osteuropa. Sie verbindet Länder, in denen viele Konflikte und kriegerische Auseinandersetzungen ausgegossen wurden. Wie sich Christen im zusammenwachsenden Europa für FRIEDEN und Versöhnung im Rahmen der nun zu Ende gehenden Dekade des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Überwindung von Gewalt eingesetzt haben und über die Dekade hinaus einsetzen wollen, steht im Mittelpunkt. Ein gemeinsamer Gottesdienst unter dem Motto »Es ströme das Recht wie Wasser« (Amos 5, 24a), der von den Kirchen in Württemberg, Bayern, Österreich, der Slowakei, Ungarn und Rumänien entwickelt wurde, wird wie eine WELLE im Zeitraum September 2010 bis Mai 2011 von Württemberg bis nach Ru-

mänien »fließen«. Mit einem gemeinsamen Fest am 2. Juli 2011 wird das Projekt in Bayern und Württemberg abgeschlossen.

Die Donau-Gottesdienst-Welle erreicht Rumänien im Mai 2011, eine zentrale Veranstaltung ist für den 15. Mai 2011 in Hermannstadt geplant. Ansprechpartner sind Dechant Dietrich Galter und die Evangelische Akademie Siebenbürgen. kbl

Beispielhafte ökumenische Gebetswoche in Kronstadt

Kronstadt. Die vom Ökumenischen Rat der Kirchen zusammen mit der katholischen Kirche jährlich vorbereitete Gebetswoche für die Einheit der Christen, die in Kronstadt bereits von einigen Kirchen in den 1970-er Jahren begangen wurde, wurde nun zum fünften Mal in breiter ökumenischer Zusammenarbeit gefeiert. In einer vorausgehenden Pressekonferenz wurde der Öffentlichkeit das detaillierte Programm vorgestellt. An den acht Abenden vom 18. zum 25. Januar wurde jeweils für 18 Uhr in eine andere Kirche zu einem dreisprachig gefeierten Gebetsgottesdienst eingeladen. Die Predigt hielt immer ein Gastprediger. Da sich sieben Glaubensgemeinschaften beteiligten – die rumänisch-orthodoxe, die römisch-katholische, die griechisch-katholische, die reformierte, die evangelisch-lutherische, die evangelische A.B. und die unitarische Kirche – so gab es an einem der Tage ein zusätzliches Treffen, diesmal in einer orthodoxen Kirche, bei dem es keine Predigt gab, sondern die Gläubigen Gebete sprachen, jeweils zwei Laien von jeder Kirche. Die Organisatoren betonten, dass zwar jede Kirche ihren Auftrag, das Evangelium von Jesus Christus zu verkündigen, auf ihre Weise erfüllt, dass aber diese verschiedenen Weisen nicht gegeneinander stehen müssen sondern miteinander harmonieren können. Der evangelische Dechant und Stadtpfarrer Christian Plajer predigte am 23. Januar in der orthodoxen Himmelfahrtskirche. In der Schwarzen Kirche hatte am Tag zuvor der reformierte Pfarrer Miklós Ménessy den Predigtendienst versehen. kbl

Gesetzgebung und Okkultismus

Bukarest. Ab 1. Januar 2011 gelten in Rumänien weitere Tätigkeiten als vom Arbeitsamt anerkannte Berufe. So sind zum Beispiel Fahrlehrer, Modell, Hausdiener/Page und Bestatter als Berufe anerkannt worden. Ungewöhnlich ist, dass auch die Dienstleistungen »Wahrsagen« und »Zaubern« in die

Liste des rumänischen Arbeitsamtes aufgenommen wurden. Unklar ist noch, welche Kriterien der Qualifikation gelten könnten. Hintergrund der Aufwertung der Zauberei und Wahrsagerei ist die Absicht, die Einnahmen der Personen, die dieses Gewerbe praktizieren, zu besteuern.

Weltweit ist die Gesetzgebung die Esoterik betreffend sehr unterschiedlich. In Großbritannien gilt der Druidenkult neuerdings als anerkannte Religion. Die englische Organisation zur Verbreitung des Druidentums, das »Druid Network«, wurde im September 2010 als gemeinnütziger Wohltätigkeitsverein zugelassen. Der keltische Naturkult ist somit die erste heidnische Praxis, die auf den britischen Inseln offiziell Anerkennung als Religion erfährt.

Eine strenge Gesetzgebung gegen esoterische Praktiken gilt in Honduras. Seit Oktober 2010 ist es den Einwohnern von Honduras verboten, Halloween oder andere als mystisch eingestufte Riten zu feiern. Der Innenminister veranlasste die sofortige Schließung aller Unternehmen, die auch nur etwas mit Hexerei, Wahrsagen, Handlesen oder Esoterik zu tun haben. Darüber hinaus untersagte er jegliche Werbung für Esoterikdienstleistungen und -produkte. kbl/ka

Evangelische Landeskirchen in Deutschland eröffnen »Jahr der Taufe«

Meinerzhagen/Dortmund. Mit einem Gottesdienst im sauerländischen Meinerzhagen haben die evangelischen Landeskirchen in Nordrhein-Westfalen am 6. Januar das »Jahr der Taufe« feierlich eröffnet. Unter dem Motto »Gottesgeschenk« soll in den kommenden zwölf Monaten der christliche Ritus mit zahlreichen regionalen Aktivitäten in den Mittelpunkt gerückt werden. Geplant sind unter anderem Tauf- und Taufferinnerungsgottesdienste auch an Flüssen und Seen. Außerdem soll es Ausstellungen sowie Seminare für Eltern, Kinder, Taufpaten und für Erwachsene geben, die sich taufen lassen wollen. Das »Jahr der Taufe und der Freiheit« ist Teil der Lutherdekade, die auf den 500. Jahrestag der Reformation im Jahr 2017 hinweist.

In dem Eröffnungsgottesdienst betonte der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider die Gemeinschaft stiftende Bedeutung der Taufe. »Sie knüpft nicht nur ein Band zwischen dem Täufling und Gott, sondern auch ein Band zwischen dem Täufling und der christlichen Gemeinde«, sagte der rheinische Präses. Glaube brauche solche Gemeinschaft von Eltern, Paten

und Freunden, »die für uns da sind und für uns beten«. Dabei umschließe Glaube immer auch Unglaube, Fragen und Zweifel, sagte Schneider weiter. »Unser Gottvertrauen kämpft immer wieder neu mit Ängsten, Misstrauen und Enttäuschungen.« Doch Christen hofften in der Gemeinschaft »auf Gottes heilsame Gegenwart«. Diese Hoffnung gründet sich nach Schneiders Worten auf der Zusage des gekreuzigten und auferstandenen Christus.

Vor dem Gottesdienst hatten Schneider und der westfälische Präses Alfred Buß für die »Taufe als Gottesgeschenk ohne Bedingungen« geworben. »Die Taufe bedeutet auch Hilfe und Zusage an die Eltern und Paten«, sagte Buß in Dortmund. Das Tauffest könne jährlich neu gefeiert werden. Auch Jugendlichen und Erwachsenen sollen die Zugänge zur Taufe durch Glaubenskurse und Vorbereitungseminare erleichtert werden. Paten wünschten sich praktische Hilfe, ihre Fragen könnten in Patenseminaren beantwortet werden. Die Taufe sei ein ganz starkes Symbol für den Beginn des christlichen Lebens, sagte der rheinische Präses Schneider. Sie verbinde die evangelische Kirche auch mit der römisch-katholischen Kirche, der orthodoxen Kirche, den freikirchlichen Gemeinden und den Baptisten. epd

Aktionsbündnis zieht Jahresbilanz zu Erdbeben-Hilfe in Haiti

Berlin. Knapp ein Jahr nach dem schweren Erdbeben in Haiti rechnen Hilfsorganisationen damit, dass der Wiederaufbau des Landes noch sehr lange dauern wird. In einem Land, in dem die Lebensbedingungen schon vor dem Beben »extrem katastrophal« gewesen seien, »kann man nicht einfach schnell Hilfe leisten«, sagte die Leiterin der Diakonie Katastrophenhilfe, Cornelia Füllkrug-Weitzel Mitte Januar in Berlin. Das Land kämpfe inzwischen mit einer Serie schwerwiegender Probleme. Erforderlich seien deshalb sehr nachhaltige Hilfen wie der Aufbau eines Gesundheitswesens. Beleg für die effektive Arbeit der Hilfswerke seit dem Erdbeben im Januar sei, »dass nicht noch mehr Menschen gestorben sind«. Zugleich sei jedoch noch sehr vieles nicht wieder aufgebaut. Die Hilfsorganisationen könnten »beklagenswerte Unzulänglichkeiten im kommunalen und staatlichen Bereich« nicht auffangen, betonte der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Rudolf Seiters. So sei die Errichtung von Infrastruktur unter anderem zur Versorgung mit Trinkwasser Aufgabe des Staates. Die Hilfs-

organisationen könnten dabei lediglich mit Expertise helfen.

Größtes Problem beim Wiederaufbau sei die »tiefergreifende Entsolidarisierung« in der Bevölkerung, sagte der Präsident des Caritasverbandes, Peter Neher. Zudem fehle ein funktionierender Staat. Die Gründe für diese beiden Schwächen sieht Neher in der Geschichte des Landes und in seinen korrupten Eliten. Die Einwohner müssten deshalb mit Unterstützung der Hilfsorganisationen selbst zum Motor des Wiederaufbaus werden. Erfolgreiche Projekte der Hilfswerke sind den Angaben zufolge unter anderem der Aufbau erdbebensicherer fester Wohnhäuser und provisorischer Schulen, ein Radio- und SMS-Projekt zur Eindämmung der Cholera-Epidemie sowie die Versorgung von Kindern mit Nahrungsmitteln. Künftig müsse die Förderung der Landwirtschaft mit verbesserten Anbaumethoden stärkeres Gewicht bekommen, sagte Füllkrug-Weitzel.

Die im »Aktionsbündnis Katastrophenhilfe« zusammengeschlossenen Hilfsorganisationen haben nach eigenen Angaben bislang mehr als 80 Millionen Euro Spenden für Haiti eingenommen. Davon seien bislang rund 10,7 Millionen Euro vor allem in die Soforthilfe geflossen. Weitere Mittel seien unter anderem für Bildungsprojekte, Wasserversorgung, Obdachlosenlager, Gesundheitsversorgung und die Errichtung von Unterkünften eingesetzt worden. Mehr als 44 Millionen Euro seien bereits für Aufbauprojekte in den kommenden vier Jahren eingeplant. Dem Aktionsbündnis gehören neben der evangelischen Diakonie Katastrophenhilfe und dem Roten Kreuz die katholische Caritas und das UN-Kinderhilfswerk UNICEF an. Bei dem Erdbeben am 12. Januar 2010 kamen 230000 Menschen ums Leben, mehr als eine Million wurden obdachlos. epd

IMPRESSUM der Kirchlichen Blätter

Herausgeber: Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien
Redaktion: Gerhild Rudolf
kirchliche.blaetter@gmail.com
www.kbl.evangel.ro/
RO-550179 Sibiu, Str. Mitropoliei 30
Telefon und Fax 0269-206730
Satz und Lektorat: hora Verlag
Druck: Constant S.R.L.; ISSN 1221-5694
Bezugsmöglichkeiten: a) über die Pfarrämter der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien;
b) Bestellungen für den Postversand ins In- und Ausland: Telefon 0269-210 639;
c) Bestellungen in Deutschland: Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und der evangelischen Banater Schwaben, Tel. 089-23 20 99 10

Dresden beherbergt im Juni dieses Jahres den 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag. Wahrhaftig erinnern und versöhnt leben

Dresden – Frauenkirche – Nagelkreuze

Dresdens Wahrzeichen ist die erst vor einigen Jahren wieder aufgebaute Frauenkirche im Herzen der Stadt. Sie erzählt von Zerstörung und Wiederaufbau, von Krieg und Versöhnung, von dem Wunsch nach Frieden.

Am 13. Februar 1945 zerstörten Bomben der Alliierten die gesamte Innenstadt. Zwei Tage später stürzte die ausgebrannte Frauenkirche in sich zusammen. Über vier Jahrzehnte erinnerte die Ruine an die Zerstörung Dresdens und die Schrecken des Krieges. Den Trümmerberg in der Stadtmitte zu belassen, war natürlich alles andere als selbstverständlich. Für Stadtplaner war eher ein Hindernis. Der Beharrlichkeit des Dresdner Instituts für Denkmalpflege ist es zu verdanken, dass die Ruine nicht abgetragen wurde. Vielmehr wurde sie gesichert: Der Altarbereich wurde eingemauert, der Trümmerberg mit Rosen bepflanzt.

Anfang der 1960er Jahre setzte sich der Gedanke durch, die Ruine als Mahnmal gegen Krieg und Zerstörung zu bewahren. Eine Gedenktafel wurde angebracht.

Seit dem 13. Februar 1982, als sich an der Ruine erstmals junge Menschen mit Kerzen versammelten, wurde sie zu einem Symbol der Friedensbewegung in Ostdeutschland und einem Ort des gewaltfreien Protests. Bis heute kommen an jedem 13. Februar zahllose Menschen mit Kerzen an die Frauenkirche, um zu denken und zum Frieden zu mahnen.

Ein Ort der Hoffnung

Die Überzeugung, dass die vollständig zerstörte Frauenkirche wieder aufgebaut werden müsse, teilten viele Menschen in- und außerhalb Dresdens. Aber es sollte 45 Jahre dauern, bis die Erfüllung dieses Wunsches in greifbare Nähe rückte. Ganze 60 Jahre mussten vergehen, ehe die Frauenkirche wieder in ihrer vollen barocken Schönheit die Tore für die Menschen öffnen konnte.

Erste Bestrebungen zum Wiederaufbau gab es schon in den letzten Kriegsmonaten. Da in der DDR der Wiederaufbau einer Kirche jedoch keine Priorität hatte, waren die Bedingungen erst nach der politischen Wende gegeben. Dank der beeindruckenden Initiative von Bürgern wurde die Wiederaufbauidee in die ganze Welt getragen. Über 11 Jahre hinweg wurde die Kirche Stück für Stück wieder aufgebaut – getreu den Vorgaben George Bährs und unter weitestgehender Verwendung historischer Materialien.

Am 30. Oktober 2005 wurde der Wiederaufbau durch die festliche Weihe der Kirche abgeschlossen.

Das wieder aufgebaute Gotteshaus ist heute sowohl Symbol für die Schrecken des Krieges als auch für ihre Überwindung. Jedes Jahr am 13. Februar wird vor und in der Frauenkirche der Zerstörung Dresdens gedacht. Es wird über eine Lichtinstallation das Bild einer brennenden Kerze auf die Außenfassade der Frauenkirche projiziert und das Turmkreuz angestrahlt. Das Licht der Kerze kündigt von Hoffnung und ist am 13. Februar als Botschafter für eine friedliche Welt an verschiedenen Stellen um und in der Frauenkirche zu finden.

Altes und neues Turmkreuz

Als Zeichen der Mahnung und der Erinnerung steht das alte Turmkreuz, welches einst auf 91 Meter Höhe die Kuppel der Frauenkirche bekrönt hatte. 1993 wurde es bei der archäologischen Enttrümmerung gefunden. Es wurde entschieden, das beschädigte Kreuz nicht zu rekonstruieren und auf seinen alten Platz zu heben, sondern es im Innenraum der Frauenkirche aufzustellen. Dort mahnt es mit seiner eindringlichen Präsenz zum Erinnern und Gedenken. Besucher können unter dem Kreuz Kerzen anzünden und Gebetsanliegen in ein Buch eintragen.

Auf der Kuppel der Frauenkirche strahlt ein neu gefertigtes Turmkreuz. In besonderer Art und Weise versinnbildlicht es die Kraft der Versöhnung. Gestiftet vom britischen Volk und dem Königshaus Großbritanniens und gefertigt vom Sohn eines Piloten, der Dresden einst bombardiert hat, kündigt es nun von der Botschaft der Frauenkirche: Brücken bauen – Versöhnung leben – Glauben stärken.



Bukarester evangelische Jugendgruppe mit Pfarrer Andrei Pinte vor der Frauenkirche in Dresden. Ganz links: das Lutherdenkmal. Foto: Andreas Hartig

Das Nagelkreuz von Coventry

Den Schrecken des Zweiten Weltkrieges hat auch die Kathedrale von Coventry (England) erfahren. Nach der Zerstörung der Kathedrale am 14./15. November 1940 durch deutsche Bombenangriffe ließ der damalige Dompropst Richard Howard die Worte »Vater vergib« in die Chorwand der Ruine meißeln. Über diesen Worten steht auf dem Altar das originale Nagelkreuz von Coventry. In der rauchende Ruinen der Kathedrale wurden nach der Zerstörung aus dem Gebälk des Deckengewölbes einige mittelalterliche Zimmermannsnägel geborgen. Drei dieser Nägel sind später zu einem Kreuz zusammengefügt wurden. Aus den Teilen der Zerstörung entstand somit ein neuer Hinweis auf die christliche Hoffnung, und die Heilung der Wunden des Krieges wurde sichtbar.

Inzwischen werden unter dem Zeichen des Nagelkreuzes in aller Welt in vielfältiger Weise Schritte der Versöhnung gegangen. Über 200 Nagelkreuze haben ihren Platz an Orten gefunden, wo Menschen sich unter diesem Kreuz der Aufgabe stellen, alte Gegensätze zu überbrücken und Versöhnung zu leben. Viele dieser Nagelkreuzzentren stehen in lebendigem Austausch mit der Kathedrale in Coventry. So auch die Dresdner Frauenkirche, auf deren Altar das Nagelkreuz von Coventry steht.

(Aus dem Informationsblatt der Dresdner Frauenkirche)

Anmerkung

Die Verbindung zwischen Coventry und Dresden liegt auch in der Symbolik: Im Krieg wurden beide Städte zerstört, jeweils von Bombern des anderen Landes. Das Ausmaß der Zerstörung kann nicht gegeneinander aufgerechnet werden. Allein die Suche nach Versöhnung und die Förderung des Friedens ist sinnvoll. In Dresden gibt es vier Nagelkreuzzentren, die für Versöhnung arbeiten. Die Nagelkreuzgemeinschaft wird auf dem 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag präsent sein.

Im Geiste der Versöhnung Das Nagelkreuz in Hermannstadt

Im Institut für Ökumenische Forschung Hermannstadt (IÖFH) steht ein schönes metallenes Kreuz aus drei stilisierten großen Nägeln auf einem originalen Stein der alten Kathedrale von Coventry mit dem Datum der Überreichung – 23. September 2006 – und dem Gebet Jesu um die Einheit aus Johannes 17, 21a: »Vater, lass sie eins sein.« Wie kam dieses Nagelkreuz her ins Kultur- und Begegnungszentrum Friedrich Teutsch der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien, zum Institut für Ökumenische Forschung und in die Johanniskirche?

2002 begann das Ehepaar Geoff und Gill Kimber, anglikanische Geistliche, im Geist von Cross of Nails (Nagelkreuz) in Siebenbürgen zu arbeiten. Bis sie 2005 nach Karlsburg zogen, lebten sie in Hermannstadt, wo sie in geduldiger Arbeit viele Kontakte knüpften und Menschen unterschiedlicher Konfession zusammenbrachten. Zu ihrem Gesprächskreis für Studierende kamen junge Menschen sowohl von der orthodoxen Kirche und anderen historischen Kirchen als auch von den Freikirchen. Als die britischen Geistlichen wegzogen, schenkten sie ihre beachtliche Bibliothek – heute 1200 englischsprachige Bücher aus dem Gebiet der Theologie – dem Institut für Ökumenische Forschung Hermannstadt, damit diese Bücher weiter einem interessierten Publikum zur Verfügung stehen.

Das IÖFH hatte von Anfang an eine punktuelle Zusammenarbeit mit dem Ehepaar Kimber. Die Anliegen der jeweiligen Arbeit ähnelten sich in vielen Bereichen. Im IÖFH werden ebenfalls Gespräche zwischen Angehörigen verschiedener Konfession geführt. Das IÖFH, in dem die beiden theologischen Fakultäten der Hermannstädter Lucian-Bлага-Universität – die rumänisch-orthodoxe Fakultät »Andrei Şaguna« und das Departement für Protestantische Theologie – zusammenarbeiten, dient dem interkonfessionellen Dialog auf akademischer Ebene und gibt mehrere Buchreihen sowie eine ökumenische Zeitschrift heraus. Theologiestudenten können in der reichen ökumenischen Bibliothek des Instituts forschen und sich zu Seminaren treffen. Es werden auch Deutschkurse speziell für angehende Theologen angeboten.

Feierliche Übergabe

Das Nagelkreuz wurde dem IÖFH durch den anglikanischen Bischof von Coventry, Colin Bennetts, überreicht. An dieser Feier im September 2006 nahmen auch der Metropolit von Hermannstadt, Laurentiu Streza, und der evangelische Bischof Christoph Klein teil. Eine schlichte, aber konzentrierte Liturgie rahmte diese Überreichung ein. Sie schloss mit dem Versöhnungsgebet, das jeden Freitag in den Ruinen der Kathedrale von Coventry gebetet

wird. Spontan ergriffen die drei Bischöfe darauf das Wort: Metropolit Laurentiu Streza mit einer Ermutigung für den eingeschlagenen ökumenischen Weg, Bischof Christoph Klein mit einem Hinweis auf die Bedeutung, die Cross of Nails schon vor langer Zeit für ihn persönlich erlangt hatte, und Bischof Colin Bennetts mit einigen beeindruckenden Zeugnissen aus dem Wirken von Cross of Nails in der Welt.

Was bedeutet dieses Nagelkreuz?

Dr. Stefan Tobler, Professor für systematische Theologie und Direktor des Departements für Protestantische Theologie an der Hermannstädter Universität, ist einer der beiden Leiter des IÖFH. Gefragt, was das Nagelkreuz für ihn bedeutet, antwortete er:

»Es erinnert uns auch bei den akademischen Diskussionen daran, dass diese eine geistige und geistliche Basis haben sollen, um fruchtbar zu sein.

Es erinnert an unsere grundlegende Aufgabe, Brücken zu bauen.

Es erinnert daran, wofür Cross of Nails steht: Versöhnungsinitiativen zu fördern, die das Ineinander vieler Faktoren – historischer, konfessioneller, ethnischer, nationaler Faktoren – im Blick hat.

Ökumene steht im Dienst der Gesellschaft als Ganzes.«

Ora et labora

Die von Geoff und Gill Kimber begonnene Arbeit wird auch von dem ökumenischen »Gebet für die Stadt« weitergeführt, koordiniert von der Musikerin und engagierten Christin Erika Klemm. Ora et Labora ist ein Kreis von Menschen aus vielen Konfessionen, die sich regelmäßig zum Gebet treffen und auch zum Gebet einladen. In den Sommermonaten steht dafür die Johanniskirche täglich offen, es gibt auch Nachtwachen und Jugendtreffen. Ora et labora ist in das Nagelkreuz-Netzwerk eingebunden. Neben der akademischen Arbeit des IÖFH sorgt Ora et labora dafür, dass das Hermannstädter Nagelkreuz auch für ein breiteres Publikum zugänglich ist: in den Wochenschlussandachten jeden Freitag im Teutsch-Haus oder in der Johanniskirche und bei den verschiedenen Gebetstreffen.

Ein wichtiges Anliegen war es für Geoff Kimber, dass Ora et labora als eine Versöhnungsarbeit anerkannt wird, bei der auch die orthodoxe Kirche aktiv mitmacht. In einer Privataudienz sagte der Metropolit Streza der Vertreterin von Ora et labora auch zu.

Die Nagelkreuzgemeinschaft hat viel Erfahrung in der Versöhnungsarbeit und kann damit auch neuere Gruppen, die in ihrer Arbeit noch am Anfang stehen, unterstützen. Menschen mit Erfahrung ver-

netzen sich und ermutigen zu weiteren Schritten. Die Erfahrung lehrt auch, dass im Zusammenwirken der verschiedenen Konfessionen und Sprachgruppen die Einheit betont werden soll. Es ist hilfreicher, auf das zu sehen, was uns eint, als das zu beklagen, was uns trennt, vertritt die Nagelkreuzgemeinschaft. Das erfuhr Erika Klemm bei den verschiedenen Besuchen bei Nagelkreuzgemeinschaften, sowohl in Coventry als auch in Dresden. In Coventry nahm sie am Versöhnungsgebet in der der Chapel of Unity teil und vertiefte ihr Verständnis von der Versöhnungslitanei, die nun auch im Teutsch-Haus fast immer am Freitag bei der ökumenischen Andacht gebetet wird.

Für Erika Klemm bedeutet das Nagelkreuz eine Ermutigung dazu, die Arbeit von Ora et labora stetig weiterzuführen. Das gemeinsame Gebet fördert die Versöhnung. G.R.



Ökumenisches Seminar mit Theologie Studierenden im IÖFH. Rechts im Bild: Prof. Dr. Stefan Tobler. Foto: C.M.



Erika Klemm, Koordinatorin von »Ora et labora« im Friedrich-Teutsch-Haus. Foto: G.R.

Die Liebe überwindet die Schuld Zwei alte Frauen. Eine Legende von Verrat und Tapferkeit

Die Novelle »Zwei alte Frauen« der amerikanischen Autorin Velma Wallis ist zum Welterfolg geworden. Der Klappentext des Büchleins führt kurz und knapp in die Handlung ein:

In einem strengen Winter hoch oben im Norden Alaskas wird ein Nomadenstamm der Athabasken von einer Hungersnot heimgesucht. Das Verlassen des Winterlagers und die Suche nach neuer Nahrung soll einen Ausweg bieten. Wie es das Stammesgesetz vorsieht, beschließt der Häuptling, zwei alte Frauen als unnütze Esser zurückzulassen. Keiner wagt es, dagegen aufzubegehren. Nicht einmal die Tochter der einen, auch sie muss sich bestürzt dem Beschluss beugen.

Als die beiden Frauen – Chidzigyaak und Sa – allein und verlassen in der Wildnis auf sich gestellt sind, geschieht das Erstaunliche: Statt aufzugeben, finden sie den Willen und den Mut, sich der Herausforderung zu stellen. Der anfängliche Zorn weicht dem reinen Willen zu überleben. Nach und nach erinnern sie sich der Fähigkeiten, die sie früher einmal besessen hatten, die sie aber im Laufe der Jahre vergaßen, da die Jüngeren die Nahrungsbeschaffung übernahmen.

Wie konnte es soweit kommen?

Gleich am nächsten Morgen, nachdem die beiden Frauen allein gelassen worden waren, müssen sie entscheiden, ob sie für ihr Überleben kämpfen wollen oder aufgeben. Hunger und Kälte hätten ihnen schnell ein Ende bereitet.

Doch die Achtzigjährige sagt zur Fünfundsechzigjährigen: »Wir wollen handelnd sterben.« Nichtstun ist für sie keine Wahl.

Nicht nur die widrigen Umstände – ein harter arktischer Winter steht bevor – auch der Auslöser ihrer jetzigen Situation ist besonders bedrückend. Wie konnte der eigne Stamm so grausam zu ihnen sein? Wie konnte sogar die eigene Tochter das hinnehmen?

Die Frauen fühlen sich ungerecht behandelt. Während sie Schritt für Schritt ihr Überleben erzwingen, verarbeiten sie quasi nebenbei auch ihre seelische Verletzung. Sie haben zum Grübeln so gut wie keine Zeit. Das Feuer darf nicht ausgehen, die Zeltplane muss jeden Morgen vom gefrorenen Atem befreit werden. Jagd und Fallenstellen, Schneeschuhe und Handschuhe anfertigen, den Weg zu einem sichern Winterlager in mehreren Tagesetappen zurücklegen – das alles kostet Energie und unendlichen Willen. Miteinander gehen die beiden behutsam um. Jede weiß, dass die andere viel durchgemacht hat. Jede gibt aber auch ihr Bestes, ihre Fähigkeiten und Erfahrungen.

Heimlich und auf eigene Gefahr hatte ihnen der Enkelsohn von Chidzigyaak sein Beil hinterlassen. Die Tochter Özhi Neli hatte ihnen in ihrer Verzweiflung ein Bündel Elchhautstreifen zugesteckt – beides überaus notwendige Hilfsmittel.

Sie finden einen guten Standort für ihr Zelt und fangen viele Fische. Der Hunger ist gebannt. Sie legen Essensreserven an, nähen Fellkleidung im Überfluss. Sie fühlen sich stark. Trotzdem ist der Kummer über den Bruch mit dem Stamm nie ganz versiegt. Im Sommer ziehen sie sich an einen noch versteckteren Ort zurück. Wie wird es sein, wenn sie vielleicht gefunden werden?

Vertrauen wiedergewinnen

Die Spannung der Geschichte liegt vordergründig im Überlebenskampf der beiden Frauen. Doch noch tiefer sitzt die Frage, ob und wie eine Aussöhnung mit dem Stamm möglich ist.

Das Volk kehrte in die Gegend zurück, und ein Fährtenfinder entdeckt die beiden alten Frauen. Sie wollen vorerst nur mit bestimmten Abgeordneten sprechen. Mit ihren Vorräten retten sie ihren Stamm über den nächsten Winter hinweg.

»Ganz allmählich besserte sich das Verhältnis zwischen dem Volk und den zwei Frauen. Beide Seiten lernten, dass in Notzeiten etwas aus dem Menschen hervorbrechen kann, wovon sie nicht gewusst hatten. Das Volk hatte sich selbst für stark gehalten, doch es war schwach gewesen. Und die zwei Alten, die ihnen als die Schwächsten und Hilflosesten erschienen waren, hatten sich als stark erwiesen.«

Am schwersten war die Aussöhnung mit den eigenen Familienangehörigen.

»Eines Tages, als Chidzigyaak gerade Holz sammelte, sagte eine freundliche Stimme hinter ihr: ‚Ich bin wegen meines Beils gekommen.‘ Chidzigyaak richtete sich langsam auf, und das Holz fiel unbeachtet zu Boden, als sie sich umwandte. Sie starrten einander an, fast so, als befänden sie sich in einem Traum und könnten nicht glauben, was sie sahen. Mit tränennassen Gesichtern schauten Chidzigyaak und ihr Enkel einander glücklich an. Worte waren in diesem Augenblick nicht nötig. Dann zögerte Chidzigyaak nicht länger und machte eine Bewegung, um diesen jungen Burschen, den sie liebte, zu umarmen.«

»Doch noch machte Chidzigyaak sich Sorgen wegen ihrer Tochter. Trotz allem, was geschehen war, sehnte sie sich nach ihrem eigenen Fleisch und Blut. Als gute Beobachterin wusste Sa, dass das der Grund war, weswegen ihre Freundin inmitten all ihres neuen Glücks so traurig war. Nach dem Besuch des Enkels nahm

Sa ihre Freundin jeden Tag von Neuem bei der Hand. ‚Sie wird kommen‘, sagte sie schlicht, und Chidzigyaak nickte mit dem Kopf, obwohl sie es nicht recht glauben konnte.

Der Winter war fast vorüber. Ein gut ausgetretener Pfad verband inzwischen die beiden Lager.«

Sehnsucht und Liebe

»Der junge Enkelsohn kam jeden Tag. So wie früher half er den beiden Alten bei ihrer täglichen Arbeit und lauschte ihren Geschichten. Eines Tages konnte es die Ältere nicht mehr aushalten und fand endlich den Mut zu fragen: ‚Wo ist meine Tochter? Warum kommt sie nicht?‘ Der Junge gab eine ehrliche Antwort. ‚Sie schämt sich, Großmutter. Sie glaubt, dass du sie hasst seit jenem Tag, da sie dir den Rücken kehrte. Sie hat seit unserem Aufbruch damals jeden Tag geweint‘, sagte der Junge und legte seinen Arm um sie. ‚Ich mache mir Sorgen um sie, der Schmerz lässt sie vor der Zeit altern.‘

Chidzigyaak hörte zu, und ihr Herz eilte ihrer Tochter entgegen. Ja, sie war sehr zornig gewesen. Welche Mutter wäre das nicht?... Doch, so dachte Chidzigyaak bei sich selbst, sie konnte ihre Tochter nicht für alles verantwortlich machen.... ‚Mein Enkelsohn, richte du meiner Tochter aus, dass ich sie nicht hasse.‘ Erleichterung spiegelte sich im Gesicht des Jungen.... Und so umarmte der Junge seine Großmutter überschwänglich und stürmte dann aus dem Zelt, um den ganzen Weg nach Hause im Dauerlauf zurückzulegen.

Er erreichte das Lager völlig außer Atem. ‚Mutter! Großmutter wünscht dich zu sehen! Sie hat mir gesagt, dass sie keinen Groll mehr gegen dich hegt.‘ Özhi Neli war wie betäubt. Das hatte sie nicht erwartet, und für einen Moment wurden ihre Beine so schwach, dass sie sich setzen musste. Sie zitterte am ganzen Leib, dann sah sie ihren Sohn an. ‚Ist das wahr?....‘

Anfangs scheute sie sich vor dem Gang, denn sie fühlte sich immer noch schuldig. Doch die sanfte Hartnäckigkeit ihres Sohnes ließ sie so viel Mut fassen, dass sie sich schließlich gemeinsam mit ihm auf den langen Weg zum Lager ihrer Mutter machte.«

Die Begegnung fand ohne Worte statt. Die Frauen sahen sich lange an, dann ging die Mutter auf ihre Tochter zu und umarmte sie mit Tränen in den Augen. »Alles, was zwischen ihnen gestanden hatte, schien sich mit dieser Berührung in Luft aufzulösen.«

Das Volk aber hat nie wieder eines seiner Mitglieder im Stich gelassen.

Gerhild Rudolf

Es geht um die Kinder In der Schutzborg in Radeln erwartet Peter Maffay 2011 die ersten Gäste

Stetige Schritte zur Erneuerung und zur nachhaltigen Nutzung«, so kann die Devise des Architekten Sebastian Szaktilla umschrieben werden, der für die Peter-Maffay-Stiftung und ihre in Rumänien registrierte Tochterorganisation Tabaluga-Stiftung das Projekt »Schutzborg – ein Schutzraum für Kinder« in Radeln leitet. Seit dem ersten Spatenstich im März 2010 und dem Richtfest im November vergangenen Jahres hat sich auf dem leerstehenden Kirchhof erstaunlich viel getan. Szaktilla berichtete am 17. Januar darüber in einem Bildvortrag im Hermannstädter Friedrich Teutsch Haus. Das von der Stiftung erworbene Pfarrhaus wurde gründlich renoviert, verschönert und der Dachboden ausgebaut. Eine Scheune im Hof wurde durch ein von den Proportionen ähnlich aussehendes und ins Dorfbild passendes Gebäude ersetzt. Die Verbesserungen dehnen sich auch auf die Kirche aus, die die Stiftung freiwillig mitbetreibt (wichtige Eingriffe waren beispielsweise die Erneuerung des pilzbefallenen Bodens in der Sakristei und die Reparatur des einsturzgefährdeten Sakristeidaches sowie die moderne Vermessung der Kirche). Und auch das ganze Dorf soll Schritte zu einem besseren Leben machen können. Der erneuerte Dorfbrunnen, das Haus, in dem eine Arztpraxis eingerichtet wird – das sind nur zwei greifbare Resultate einer beispielhaften Aufbauarbeit in dieser »strukturschwachen« Gegend, oder konkreter gesagt: in einem herabgewirtschafteten, von den Lokalbehörden vernachlässigten Dorf mit einer willkürlich zusammengewürfelten, antriebslosen, sozial schwachen Bevölkerung.

Die Mitarbeiter der Peter-Maffay-Stiftung arbeiten jedoch konsequent an dem Projekt Schutzborg und verlieren auch die gesamte Lage nicht aus dem Auge. Dazu wurden eine Reihe wichtiger Partner gewonnen, die tatkräftig mithelfen. Sie spenden Arbeit, Material, Geld. (Zum Beispiel »Deutsches Handwerk hilft«, die Firma Otto Bock Health-Care und die »Passauer neue Presse« – deren Leser in einer Weihnachtsaktion beinahe ein halbe Million Euro spendeten.)

Im malerisch und ruhig gelegenen Dorf wird bald ein Ferienheim für Kinder funktionieren. Die 2001 gegründete Stiftung des erfolgreichen Rockstars und bekanntesten Siebenbürgers (Peter Maffay kam 1949 in Kronstadt zur Welt) hat bereits gute Erfahrung mit einem Haus in Mallorca gesammelt, in dem seit 2003 über 2000 Kinder Ferien machen konnten, sich von ihrem schweren Leben erholten und neues Selbstvertrauen aufbauten.

Es geht um die Kinder, auch in der Schutzborg in Radeln. Jeweils bis zu 14 Kinder mit ihren Betreuern sollen für zweiwöchige Aufenthalte in den Monaten April bis Oktober in die friedliche Burg kommen. »Therapeutisches Kinderferienheim« ist eine Kurzformel für das, was hier gedeihen soll. Die Schwächsten in der Gesellschaft brauchen den meisten Schutz, und das sind Kinder, die ein schweres Los haben, sei es durch chronische Krankheiten und Behinderungen, sei es durch schwierige Familienverhältnisse, Vernachlässigung und Verluste, oder traumatisierte Kinder, die Opfer von Gewalt geworden waren und nun wieder neuen Mut schöpfen sollen.

In Radeln können die Kinder intensive Naturerfahrungen machen und aus ihnen Kraft schöpfen, sie können ihre Kraft erproben und positive Erfahrungen sammeln. Sie können gemeinsam mit anderen unbeschwert spielen, basteln, kochen, wandern, gärtnern, Tiere kennenlernen, ausruhen, und vor allem sollen sie dabei die belastenden Erfahrungen überwinden und ihr psychisches Gleichgewicht wiederfinden. Dazu brauchen sie Schutzräume.

Der Aufwand, dieses Haus herzurichten, einzurichten und zu betreiben ist sehr groß, gerade in einem so abgelegenen und armen Dorf wie Radeln bei Bodendorf. Aber: Es gibt nichts Gutes, außer man tut es. Peter Maffay liegen die Kinder sehr am Herzen und ganz besonders die, die es schwer haben. In den Stiftungsnachrichten »Tabaluga-Blatt« (Nr. 10, 2010) ist zu lesen: Als Maffay im März 2010 den ECHO-Award für sein Lebenswerk verliehen bekam, sagte er: »Wir sind glücklich, weil wir den schönsten Job haben, den man nur haben kann, weil man ihn ausüben kann mit Menschen, die man bewundert, und für Menschen, die man liebt.« Die Künstlerin Nena, die Maffay den Preis überreichte, »ließ mit sehr persönlichen Worten Stationen aus Peter Maffays Karriere Revue passieren. Eine Karriere, die gerade mit dem 14. Nummer-eins-Album »Tattoos« mit den größten und wichtigsten Hits von Peter Maffay einen neuen Höhepunkt erreicht hat. ‚Dein Engagement für traumatisierte Kinder ist dir wichtig, weil es für die Kinder wichtig ist‘, sagte Nena und fügte hinzu: ‚Lieber Peter, du bist warmherzig und offen, Menschen sind bei dir immer willkommen, du lädst ein und inspirierst.‘ «

Dass das auch in einem kleinen siebenbürgischen Dorf zu spüren ist und vielen Kindern zugute kommen wird, ist ein Zeichen von Menschlichkeit und Güte. Red.



Kinder mögen Haustiere. (Das Bild ist nicht im Zusammenhang mit dem Projekt in Radeln entstanden.) Foto: G.R.

Das Zeichen

In einem Gemeindebrief schrieb einmal eine Pfarrerin: »Hier schreibe ich Ihnen nun eine Geschichte auf, die mich immer wieder stark berührt, wenn ich sie lese. Ich wünsche Ihnen, dass auch Sie berührt werden von der befreienden Kraft, die sich hinter der Versöhnung verbirgt. Wagen Sie einen ersten Schritt zu neuem Verstehen und Vergeben.« Die Geschichte soll aus China oder Indonesien stammen, vielleicht ist sie aber auch aus Amerika, wo sie gern erzählt wird, oder sogar aus unserer Nähe?

Und die Geschichte geht so: Ein Mann hatte eine lange Haftstrafe abzusitzen. Als der Tag seiner Entlassung nahte, schrieb er einen Brief nach Hause: »Ich habe Schande über die Familie gebracht und verstehe, wenn Ihr mich nicht mehr sehen wollt. Gebt mir ein Zeichen!« Er nannte den Tag, an dem er entlassen werden sollte und schrieb weiter: »Ich werde mit dem Zug an Eurem Haus vorbeifahren. Wenn Ihr mich wieder aufnehmen wollt, dann hängt ein weißes Tuch in den Baum vor dem Haus. Wenn ich kein Tuch sehe, werde ich weiterfahren. Dann werdet Ihr mich nie mehr sehen.«

Die Entlassung kam, und der Mann saß im Zug. Als sein Dorf nahte, vermochte er nicht aus dem Fenster zu sehen. Er beschrieb einem Mitreisenden das Haus und den Baum davor und bat ihn, für ihn hinauszusehen. Der Mitreisende tat das, und als die Stelle kam, rief er laut aus: »Alles ist weiß! Der ganze Baum hängt voller weißer Tücher!«

Auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. (Römer 8, 21)

Zu diesem Bibelvers müssen wir zunächst einmal wissen, dass in dem griechischen Text für das, was Luther hier mit »Knechtschaft« übersetzt hat, »Sklaverei« steht. Was das heißt und bedeutet, haben nur wenige erlebt, etwa die, die fünf Jahre in Russland waren – und es leben nur noch ganz wenige von ihnen – oder die bei dem Bau des Donau-Schwarzmeer-Kanals dabei waren, und von denen leben noch weniger. – Auch zur Zeit Luthers gab es keine Sklaven mehr in Deutschland. Aber was ein Knecht und eine Magd war, das wussten alle, denn fast jede Bauernwirtschaft hatte »Gesinde«, so nannte man diesen Stand. Mägde und Knechte mussten tun, was die »Herrin« oder der Hausherr befahl. Taten sie das nicht, gab es Strafe. Das Gesinde war zwar verpflegt, musste aber unbedingt gehorchen.

»Ich möchte frei sein wie der Vogel, der draußen fliegt!« So sagte einmal jemand zu mir. Ich aber musste mich fragen: Ist der Vogel wirklich frei und kann fliegen, wohin er will? Fliegt er nicht darum, um Futter, Wasser, einen Partner oder einen Platz für ein Nest zu finden? Muss der Storch nicht, völlig ohne Kenntnis des Kalenders, am 25. August jedes Jahres seinen Standort hier verlassen und nach Südafrika fliegen? Er hat gar nicht die Freiheit, hier zu bleiben, denn das wäre sein sicherer Tod. Und wenn wir in die Tier- oder Pflanzenwelt sehen: Überall herrschen Tod und Vergänglichkeit! Kühe fressen das Gras, und wir essen dann ihr Fleisch, und irgendeinmal klopft der Tod auch bei uns an und ruft uns aus dieser Welt! Die Vergänglichkeit ist allgegenwärtig in der ganzen Schöpfung. Sie ist gleichsam die Herrin in allem, was uns umgibt und was wir sehen und erforschen können. Die »Knechtschaft der Vergänglichkeit«, von der Paulus vor 2000 Jahren redete und die in der Schöpfung herrscht, das ist die Wirklichkeit unserer Welt bis heute.

Auch die Menschenwelt kennt Knechtschaft: Etwa die Abhängigkeit von der Arbeitsstelle, dem Lohn, oder viel schlimmer: Von Alkohol, Genussucht oder Drogen! Die Ärzte in den Krankenhäusern können Romane erzählen von Frauen und Männern, die in Knechtschaft und Abhängigkeiten leben oder auch verkommen. Wir Menschen sind alle der »Knechtschaft der Vergänglichkeit« unterworfen! Dieser entgeht keine und keiner! Vielleicht lohnt es sich, diesen ganzen Monat lang täglich darüber nachzudenken!

Die Freiheit der Gotteskinder

Bitte verzeiht mir, dass ich bisher ein wenig »negativ« schrieb. Doch mich haben die Gedanken zu unserm Monatspruch überrollt wie ein Lastwagen einen Wurm auf der Straße! – Nun ist es an der Zeit, dass auch die andere Seite, die »herrliche Freiheit der Gotteskinder«, zur Sprache kommt. Denn Paulus stellt diese Freiheit der Knechtschaft gegenüber.

Jetzt muss ich zu einem Beispiel greifen, das uns bekannt ist: Die Szene, wo der gebundene Jesus als Gefangener vor Pilatus steht. (Bitte lest sie nach im Johannesevangelium 18, 28 – 19, 16.) Hier steht Jesus als ein gebundener Gefangener vor einem, der alle menschliche Macht in seiner Hand hat, dem »freien« Statthalter des Kaisers: Pontius Pilatus. Und aus dem Verhör, dem Gespräch zwischen diesen beiden wird deutlich: Der eigentlich »Freie« ist der Gottessohn, und der eigentlich »Gebundene« ist Pilatus! Dieser ist gebunden an seine Stellung und an seine Angst, vor dem Kaiser verklagt zu werden. Mit der Angst zu spielen und aus Menschen alles herauszuholen, das haben auch die Inquisitoren der alten Kirche vor sechs-siebenhundert Jahren bestens gekonnt.

Paulus ist es bis zu seiner Begegnung mit Christus nicht klar gewesen, dass er ein »Knecht« war, gebunden an die Riten seines Volkstums, an seine Religion und seine persönliche Überzeugung. Erst von dem Heiland hat er es lernen müssen, dass die »Gotteskinder«, die er verfolgte, die eigentlich »Freien« waren und er der »Gebundene«! Dies alles hat er erst »durch den Glauben« lernen müssen. Darum wird der Apostel nicht müde, die »Freiheit der Gotteskinder«, der Getauften, immer wieder zu preisen, wie er dieses auch in unserm Monatspruch tut!

Heiliger Dreieiniger Gott, Du hast uns eine weite Aufgabe für unser Denken und auch für unsern Glauben gegeben. Wer kommt dabei bis an ein Ende? Zu diesem Monatspruch bestürmen mich die Gedanken vom Mittelalter bis in die Gegenwart! – Lass mich die Gebundenheit der Schöpfung, der Menschen und auch meine eigene erkennen, und hilf mir, dass jeder Tag zu einer neuen Bindung an Dich führt. Zeig mir immer wieder, was für eine herrliche Sache die »Freiheit der Gotteskinder« ist, damit ich als geduldiger, dankbarer und fröhlicher Mensch meine Jahre verbringe durch Jesus Christus, Deinen Sohn!

Heinz Galter (gekürzt)



In der Freiheit des Spiels Zusammenarbeit und Verbindlichkeit üben. Foto von einem Jugendtag des Jugendwerkes unserer Kirche

Fortsetzung von Seite 1

neration, die Zeit ihres Lebens keinen Krieg erleben musste.« Ist das wirklich vielen auch so bewusst? Wir begehen ganz viele Gedenktage in Erinnerung an so markante Geschichtszeiten wie 1939, 1940, 1945, 1989 ... immer irgendwie verbunden mit der bekannten Aufforderung, aus solchen Ereignissen zu lernen, damit sie sich ja nie wieder ereignen. Dass sie sich nicht wieder ereignen, erfordert Erinnerungs-, Bewältigungs- und Friedensarbeit auf allen Ebenen – keine Verklärungen

und Verharmlosungen, keine Schönredereien und Selbstentschuldigungen! Und dazu gehört Größe. Die Größe, sich immer wieder selbst zu stellen, dem eigenen Verlangen nach Rache, nach Heimzahlen – aber auch dem eigenen Streben nach Anerkennung, nach diesem Auch-etwas-sein-Wollen.

Paulus hatte offenbar ein Dauerkennzeichen, das ihn immer wieder daran erinnerte, wer und was er war, vor Gott und vor den Menschen. Gegen Ende seines 2. Korintherbriefes

schreibt er: Damit ich mich wegen der hohen Offenbarung nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl im Fleisch ... Seinetwegen habe ich dreimal zum Herrn gefleht, dass er von mir weiche. Und er hat zu mir gesagt: »Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.« (12, 7-9a) Das ist ein Selbstbewusstsein, das in aller Stärke Böses durchstehen kann und in aller Stärke Gutes tut.

Dr. Egbert Schlarb